

## Gruppenpsychoanalyse und psychoanalytische Therapie im Gruppensetting - ein ‚kleiner‘ Unterschied ?

Felix de Mendelssohn

*„die gruppe ist wer wir sind  
es ist nicht ersichtlich wozu“*

(aus: ‚Oasen & Chimären: 27 Sonette‘ von Hugo Mondberg)

Jeder, ob Patient oder Therapeut, der aus der vergleichsweise geschützten Intimität der Einzeltherapie heraustritt und sich in die Arbeit mit Gruppen begibt, merkt sofort, dass hier die Frage der Grenzen, das Einhalten der Grenzen und damit auch der Vertraulichkeit des Geschehens, auf einmal wesentlich komplexer geworden ist. Die folgende Arbeit befasst sich mit Grenzen und mit Grenzziehungen – die von vornherein anders in der Privatpraxis als im institutionellen Setting auftreten – nicht nur aus praktischer Sicht, sondern auch aus der theoretischen Perspektive. Hier wird eine zentrale Unterscheidung vorgeschlagen, aus der man weitere Denk- und Arbeitsmodelle entwickeln könnte, eine zwischen:

a) einem sogenannten ‚klassischen‘ Setting, mit klassischer Technik und klassischen Behandlungszielen, also ein möglichst ‚reines‘ Modell für Gruppenpsychoanalyse nach Foulkes’schen Prinzipien, und

b) anderen psychotherapeutischen Anwendungen der Gruppenanalyse im besonderen Setting, mit modifizierter Technik und unterschiedlichen therapeutischen Zielen.

Vorab noch ein Wort zur Ausbildung. Es gibt sehr unterschiedliche Modelle in der Ausbildung zum Gruppenanalytiker. Wir sind alle vermutlich stark durch die eigene Ausbildung geprägt und neigen dazu, die Eigenheiten dieses Modells in unserer Praxis zu übernehmen. Meine weiteren Gedanken werden vielleicht anders verstanden, wenn sie im Kontext einer Besonderheit bei meiner eigenen Ausbildung gesehen werden, nämlich dass diese nur für Einzelanalytiker, in der Praxis oder in Ausbildung, zugelassen war.

Warum wollten Psychoanalytiker in Gruppen sein, über Gruppen lernen, was hatten wir dabei nachzuholen ? Die meisten von uns konnten uns selbst eingestehen, dass die eigene Lehranalyse etwas missraten oder gar gescheitert war, nur waren wir nicht sicher ob das öfters nicht noch schlimmer bei unseren Kollegen zuhause der Fall gewesen sei. Vielleicht waren wir doch die bewussteren, die etwas klarer die Grenzen und Unzulänglichkeiten, sogar Deformierungen, die in jeder Einzelpsychoanalyse enthalten sein können, erkannt hatten. Es ging natürlich auch zum Teil darum, das oft allzu elitäre Korsett der psychoanalytischen Vereinigungen zu verlassen, um sich auf neues Terrain zu wagen.

Trotzdem könnte diese Ausbildung meinen Unterscheidungen etwas Elitäres verleihen, wenn die Gruppenanalyse zu einseitig auf einem klassischen psychoanalytischen Hintergrund gesehen würde. Ich habe selbst nicht-analytisch geschulte Therapeuten in Israel und in der Ukraine in Gruppenanalyse ausgebildet und weiss sehr gut, wie fähig sie sein können.

Um einen Überblick zu erleichtern, gliedert sich die folgende Betrachtung in 3 Abschnitte:

- 1) Eine kurze Erörterung der Behandlungsziele, Rahmenbedingungen und Anfangsprobleme im klassischen Setting
- 2) Unterschiedliche Sichtweisen von Foulkes und Bion, auf dem Hintergrund von Freuds Triebtheorie
- 3) Über besondere Settings in der Praxis und Abweichungen in der Technik

### Ad 1): Allgemeines

Wer sich in analytische Behandlung begibt, kauft sich im gewissen Sinn eine Fahrkarte ohne Ziel. Natürlich ist Symptomfreiheit, Symptomheilung ein primärer Wunsch des Patienten. Aber die Erfahrung lehrt uns, dass die Befreiung von Symptomen zumeist nur aus einer Veränderung der Lebenshaltung wie auch der Lebenspraxis dauerhaft entstehen kann. Freud selbst hat mehrere Ziele der analytischen Behandlung genannt, u.a. „Wo Es war, soll Ich werden“, bzw. „Das Unbewusste bewusst zu machen“, die uns zu abstrakt wie auch zu absolut erscheinen könnten. Aber gegen seine Formulierung: „Liebes- und arbeitsfähig zu werden“, wird wohl niemand etwas einwenden, weder Patient noch Therapeut. In diesem

Sinn ist das Ziel der analytischen Behandlung die Person selbst und ihre autoplastische Veränderung über den Prozessverlauf der Veränderungen in ihren Beziehungen.

Die ‚klassische‘ heterogene psychoanalytische Gruppe können wir als entsprechenden Gegenpart zum klassischen Setting der psychoanalytischen Einzelbehandlung (mit der Couch, der hohen Frequenz und der positiven Indikation) ansehen. In der Gruppenpsychoanalyse ist ein klassisches Setting auch durch bestimmte Parameter definiert:

- a) 6 bis 9 Teilnehmer, unterschiedlich im Alter, Geschlecht und Beruf, deren Zusammensetzung durch die einzelnen Vorgespräche Anlass zur Annahme einer positiven Indikation ergibt
- b) die Sitzungen finden ein- bis zweimal in der Woche statt
- c) die Gruppe wird als ‚halb-offen‘ geführt (die ausscheidenden Teilnehmer werden nach einiger Zeit durch neue ersetzt), wodurch die Gruppe praktisch kein Ende finden muss – sie könnte theoretisch viele Therapeuten erleben und überleben....

Gruppenzusammensetzungen, die nur einmalig für bestimmte Blockveranstaltungen zusammenkommen, werden oft - auch in der Ausbildung - angeboten, entsprechen aber gerade wegen dieser Kurzlebigkeit nicht den klassischen Prinzipien.

Die Gruppe ist also ein langfristiges Projekt – sie dauert so lange wie sie braucht - und der Therapeut trägt keine prinzipielle Verantwortung für einen erfolgreichen zeitlichen Abschluss der gemeinsamen Aktivität. Im Prinzip ist die Gruppe unsterblich, da sie ihre Besetzung wie auch ihren Therapeuten im Laufe vieler Leben wechseln kann. Diese besondere Perspektive ermöglicht es dem Therapeuten, von all zu grosser Sorge um das Gesamtwesen der Gruppe (etwa als „aufgaben-orientierte Arbeitsgruppe“) abzusehen, um sich mehr für die individuelle Entfaltung der Teilnehmer interessieren zu können.

Umso mehr aber trägt er als Therapeut die Verantwortung für die Anfangszeit im Entstehen der Gruppe. Die Kultur, die sich in dieser Frühzeit der Gruppe entwickelt, kann eine potentiell so langlebige Existenz auch sehr nachhaltig beeinflussen.

In meiner Praxis gibt es 3 Prinzipien des Settings, die ich in der Gruppe wiederhole und kurz erläutere, wenn ein neuer Teilnehmer hinzukommt: die Vertraulichkeit, die Abstinenz, sowie Pünktlichkeit und Kontinuität. Ein viertes Prinzip betrifft die Methode, die möglichst freie Mitteilung von Einfällen.

Nitsun (1989) meint, dass es in der ersten Zeit einer Gruppe für den Therapeuten wichtig ist, spürbar anwesend zu sein und die Grenzphänomene klar zu definieren, damit die Gruppe Sicherheit und Vertrauen gewinnt. Sensibilität gegenüber den Ängsten und Verwirrungen in der Frühzeit einer Gruppenformierung sind vermutlich hilfreicher als eine Position entschlossener therapeutischer Distanziertheit, oder die Fähigkeit, einprägsame Deutungen zu machen.

In der Entwicklung einer ersten ‚Gruppenkultur‘, die über zwei bis drei Jahre verlaufen kann, machen sich gelegentlich ‚restriktive Praktiken‘ bemerkbar: etwa, wenn ein Teilnehmer zum ‚identifizierten Patienten‘ in der Gruppe gemacht und lange ausgefragt oder beraten wird; wenn ein Teilnehmer Monologe hält und die Gruppe grösstenteils dazu schweigt; wenn Subgruppen oder Sündenböcke zu Spaltungszwecken aufgebaut werden. Hier sollte der Therapeut bereit sein zu deuten, die um sich greifende kollektive Abwehr anzusprechen und in Frage zu stellen.

Solche Deutungen können verschiedene Formen annehmen. Nehmen wir den ersten Fall eines ‚identifizierten Patienten‘ in der Gruppe an, um drei mögliche Deutungsansätze miteinander zu vergleichen:

- „Herr P. scheint bislang bereit, Patient für die Gruppe zu sein. Aber vielleicht springt er auch für alle anderen hier ein? Vielleicht nur deshalb, weil sonst niemand sich trauen könnte, von sich persönlich zu sprechen?“
- „Es scheint, als ob die Gruppe eine klare Aufgabe oder Struktur haben sollte. Also therapieren wir Herrn P. Aber schützen wir uns nur vor unseren allgemeinen Hemmungen damit? Haben wir Angst vor dem Durcheinander, wenn wir einfach spontan miteinander reden?“
- „Vielleicht hat man Angst in der Gruppe, dass der Therapeut nicht genug Zeit für jeden einzelnen Teilnehmer aufbringen wird? Also

übernimmt die Gruppe diese Funktion für Herrn P. Sie versucht, dem Therapeuten und sich selbst zu zeigen, wie das gehen könnte.“

Diese drei von einander abweichenden Deutungsansätze werden vermutlich unterschiedliche unmittelbare Folgen für den Gruppenprozess haben. Die erste Deutung betont das Ich-Gefühl des Einzelnen in der Gruppe und ist eine Herausforderung an die Angst um die eigenen Grenzen. Die zweite betont die primäre Objektbeziehung, den Wunsch an die Gruppe, auch nach der Etablierung einer gemeinsamen sicheren Angstabwehr. Die dritte schliesslich fokussiert das Geschehen auf die Übertragungsbeziehungen zum Therapeuten.

Alle drei Deutungsansätze können ebenso richtig wie falsch sein. Richtig, weil sie etwas Wahres erkennen und ansprechen, was der Mehrzahl der Teilnehmer wahrscheinlich bislang nicht bewusst war, und dadurch den Erkenntnishorizont und die assoziativen Möglichkeiten in der Gruppe erweitern können. Falsch aber auch vielleicht, weil diese Gedanken, wenn sie sich bereits zu lange in einer routinierten Form beim Therapeuten eingestellt haben, unweigerlich verbraucht und unlebendig wirken müssen. Da kann es für ihn besser sein, noch abzuwarten, bis ihm etwas Unerwartetes kommt, ein Bild, eine Vorstellung, eine Metapher oder eine Beobachtung, die nicht allein aus dem klaren handwerklichen Rahmen entstanden zu sein scheint (s. unten, Kategorie 5).

Wenn die Gruppe dann über einen längeren Zeitraum lebendiger und differenzierter zu arbeiten beginnt, erlernt sie auch die Beherrschung immer kunstvollerer Mittel, um den Therapeuten von seiner Aufgabe abzulenken, ihn zu einer Abweichung von seinen Prinzipien zu verführen. Daher bleibt es nach wie vor für den Therapeuten wichtig, einige Grundprinzipien seines Handwerks zu berücksichtigen.

Die psychoanalytische Gruppe ist in erster Linie ein soziales Wesen, das von und aus seinen Beziehungen lebt. Deutungen des Gruppenprozesses, ob sie vom Therapeuten oder von Teilnehmern erfolgen, werden sich immer auf die Beziehungen in der Gruppe richten. Diese können wir in vier Kategorien erfassen:

- 1) die Beziehungen einzelner Teilnehmer zum Therapeuten
- 2) die Beziehungen einzelner Teilnehmer zueinander
- 3) die Beziehungen einzelner Teilnehmer zur Gesamtgruppe
- 4) die Beziehung des Therapeuten zur Gesamtgruppe

Hier möchte man aber noch eine

5) Kategorie einrichten, die sich auf Beziehungen zu Gegenständen, Grenzsituationen oder auf periphere Wahrnehmungen fokussieren – etwa wenn der Therapeut oder ein Teilnehmer plötzlich auf die schlamm-bedeckten Schuhe eines Gruppenmitglieds hinweist, ein Teilnehmer achtlos irgend einen Gegenstand auf den Tisch in der Mitte der Gruppe hinstellt, oder wenn die Gruppengrenzen von aussen unmittelbar bedroht werden, durch institutionellen Druck, politische oder soziale Unruhen usw.

Die ersten zwei der oben genannten Kategorien sind reversible Beziehungen, die letzten drei aber nicht, da die ‚Gesamtgruppe‘ (ebenso wie die Aussenwelt), nur als Phantasma im Gruppendiskurs präsent ist. Sie ist ein physisches, aber kein selbst empfindendes, denkendes oder handelndes Wesen. Die Gesamtgruppe ist also hier nur als eine Ansammlung von Individuen zu verstehen, die in einem bestimmten Rahmen sozial miteinander verkehren.

Die eigentliche Aufgabe des Therapeuten ist es im allgemeinen, lieber mit wenigen, nicht all zu eindringlichen, sondern zuweilen sogar eher elliptischen Deutungen eine Kommunikation, ein Interesse, eine Neugierde unter den Mitgliedern zu fördern, damit die Deutungen mit der Zeit mehr aus der Gruppe herauskommen als in sie hineingehen. Die eigentliche „Gruppendeutung“ oder „Deutung der Gruppe“ kommt nicht vom Therapeuten, sondern aus dem Prozess der Gruppe selbst. Die anregendsten und kreativsten Erlebnisse des Therapeuten bleiben jene, wo er mit minimalem Aufwand einer Gruppe beiwohnt, welche engagiert und kreativ zusammenzuarbeiten versteht.

Auf Grund seiner Ausbildung, Funktion und Distanz weiss und sieht der Therapeut mehr als die Gruppe allein es kann, aber auch weniger, auf Grund seiner eigenen individuellen Beschränktheit. Es ist in diesem Kontext besonders auf die „schweigende“ Deutung des Therapeuten hinzuweisen. Wenn nach einiger Verwirrung der Therapeut auf einmal meint, ein Verständnis zu gewinnen, und der Verführung widersteht, es der Gruppe all zu schnell mitzuteilen, sondern es schweigend für sich ver- und durcharbeitet, wird er oft – noch viel öfter als in der Einzeltherapie ! – eine Überraschung erleben. Er beginnt, seine

inneren Gedanken auf einmal aus der Gruppe sprechen zu hören, anders akzentuiert, aber unverkennbar wie die Mosaiksteine zu seinem eigenen inneren Bild.

Dies entspricht der oft gemachten Feststellung – die, glaube ich, auf die Lacan-Schule zurückgeht – die psychoanalytische Gruppe würde in erster Linie immer die Gegenübertragung ihres jeweiligen Therapeuten durcharbeiten: seine Lebensthemen, aktuelle Beziehungskonflikte usw. In manchen Situationen wird das plötzlich auf erstaunliche Weise für den Therapeuten präsent und mag ihn sogar erschrecken. Aber eine nochmalige genaue Lektüre von Freuds Abhandlung „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ mit ihren Hinweisen auf die Hypnose und die Verliebtheit, bietet eine ausreichende Basis, um dieses Phänomen zu verstehen.

Jedenfalls scheint die besondere Effektivität der schweigsamen Deutung in der Gruppe eine benigne Auswirkung des Phänomens darzustellen. Wenn es dem Therapeuten immer wieder gelingen kann, in einer inneren Bewegung seine Gefühle, Vorstellungen und Gedanken auf ein ‚etwas‘ in der Gruppe zu fokussieren, das lebendig und entwicklungsfähig erscheint – auf ein ‚selected fact‘, eine ‚ausgewählte Tatsache‘, um in Bions Sprache zu sprechen – dann kann eine Art stille Schwangerschaft in ihm und in der Gruppe entstehen, die ihre Zeit noch braucht.

Gelegentlich aber wird diese schweigende Deutung im Therapeuten sich vor allem um die Position eines besonders gefährdeten Mitglieds oder um einen malignen Prozess in der Gruppe formieren. Hier wäre es ein Kunstfehler, zu lange auf das Verständnis der Gruppenteilnehmer zu warten. Es gibt Situationen, vor allem Grenzsituationen, wo der Therapeut nicht schweigen darf.

Es kann trotz alledem immer wieder einzelne Teilnehmer geben, die mit dem Verlauf der Gruppe lange nicht zu recht kommen oder sogar daran scheitern und wieder verschwinden. Das gehört zu den Erfahrungen jeder sozialen Gruppe. Meist wird es gern gerechtfertigt oder verdrängt, aber hier in der analytischen Gruppe wird es im Gedächtnis beibehalten, als Anlass zu Trauer, Angst, Schuld oder Zorn. Es erfordert ein Durcharbeiten, eine Klärung. Selbst wenn dies gelingt, können die damaligen Ereignisse sogar noch nach Jahren aus einem neuen Anlass die Gruppe plötzlich wieder beschäftigen.

## **Ad 2) Foulkes, Bion und Freud**

Diese eigentlich sehr konträren Ansätze von Foulkes und Bion beruhen auf unterschiedliche Sichtweisen über die psychischen Besonderheiten von Gruppen. Foulkes, auch aus seiner Zusammenarbeit mit dem Soziologen Norbert Elias heraus, sah die Gruppe in erster Linie als ein soziales Wesen, das gleichsam eine unbewusste ‚Matrix‘ enthalten und ausbilden würde, und daher etwas mehr sei als nur die Summe ihrer Teilnehmer. Für Foulkes ist die Gruppe stets eine kulturbildende, sozialisierende Einheit, die eigene Normen und Wertvorstellungen errichtet, ein Feld, in dem die Teilnehmer ‚ego training in action‘ einüben können – etwa dann, wenn sie unbewusste familiäre Konstellationen inszenieren und neu bearbeiten, ihre Selbstdestruktivität erkennen und erleben, oder wenn sie neue Fähigkeiten zur Resonanz und Empathie entwickeln. Für Foulkes steht das Ich, mehr als die Objektbeziehungen, im Zentrum des Geschehens.

Für Bion, auch durch seine Assoziation mit Melanie Klein und ihrer Schule, gilt das Primat einer inneren, psychischen Realität im Individuum. Er sieht das Erleben in der Gruppe vielmehr wie einen Spiegel oder eine Projektionsfläche für die jeweilige persönliche innere Welt der Objektbeziehungen. Die Gruppe erscheint in dieser Innenwelt zunächst als etwas archaisch Anmutendes, Phantasmatisches, vor allem dann, wenn ihr die klare Aufgabe und Struktur für die Aussenwelt abhanden kommt und sie ihre ‚work-group‘-Identität verliert. Dies passiert immer wieder und allzu leicht in jeder menschlichen Gruppierung. Bions Augenmerk war vor allem auf die regressiven Aspekte des gemeinsam geteilten Erlebens in der Gruppe gerichtet, auf psychotische Spaltungsmechanismen und Teilobjektbeziehungen, in denen ein Phantasma über die Gruppe oder über den Therapeuten errichtet und hoch- oder niedergehalten wird, um schmerzhaften persönlichen Reifungsprozessen auszuweichen.

Insgesamt sieht Foulkes die Funktion des Therapeuten wesentlich stärker in der allgemeinen Aufrechterhaltung der Kommunikation in der Gruppe als in der Deutungsarbeit, die sich eher darauf beschränken sollte, dann zu intervenieren, wenn die Gruppenkommunikation stagniert, blockiert wird oder sich im Kreis dreht. Es sei besser für den Therapeuten, vermerkt Foulkes, nur dann eine Deutung zu geben, wenn er geduldig aber vergebens darauf gewartet hat, dass diese Einsicht aus der Gruppe selbst entsteht.

Aber auch dann wäre er vielleicht besser beraten, zunächst jene unbewussten Abwehrmechanismen und Widerstände zu analysieren, welche die Patienten daran hindern, selber darauf zu kommen.

„Trust the group“, folgen Sie der Gruppe, ist die Hauptmaxime. Der Therapeut soll zuerst zuhören. Wenn er denkt, er hätte etwas verstanden, hört er noch einmal zu, ob sein Eindruck sich bestätigt. Es gehört nicht zu seiner normalen Funktion, der Gruppe seine Einsichten oder Deutungen mitzuteilen. Lieber schaut er, ob die Teilnehmer nicht selbst auf die Lösung kommen, und wenn nicht, warum nicht.

Vor allem versucht, nach Foulkes, der Therapeut herauszufinden, wie die Gruppe es anstellt, *nicht* zu verstehen, und wie jeder Patient es anstellt, sich *nicht* zu verändern. In der Analyse solcher Blockierungen kann der Therapeut aktiver sein, die unbewussten Beweggründe dafür aufzeigen. Wenn diese Sichtweise in der Gruppe klarer wird, soll er auch dazu übergehen können, das entsprechende Verhalten auch bei Einzelnen zu konfrontieren und einer detaillierteren Analyse durch die Gruppe zugänglich zu machen. Die Deutung allein genügt nicht.

In einer besonders eindringlichen Passage, deren Implikationen uns später in der Betrachtung der Freud'schen Triebtheorie beschäftigen werden, betont Foulkes die Notwendigkeit für den Therapeuten auf das Bedürfnis der Patienten, krank zu sein, auf die Art wie sie ihre Krankheit verteidigen, zu fokussieren, wie auf ihre selbst-destruktiven Tendenzen. Dabei soll der Therapeut sich nicht in die Verantwortung hineinmanipulieren lassen, für deren *Heilung* am Ende gerade stehen zu müssen.

Von Bion heisst es immer wieder, er hätte die Gruppe nur als ein Ganzes sehen wollen, als ein Wesen sui generis, und hätte seine Deutungen daher immer nur an die Gesamtgruppe gerichtet. Beides davon ist ein Missverständnis. Bion betont vielmehr in seinen frühen Schriften, dass es 'die Gruppe' ausser in der physischen Realität gar nicht gibt, sondern nur eine Ansammlung von Individuen, die gemeinsam archaische Phantasien darüber produzieren, dass es so etwas wie eine Gruppe geben könnte. In dieser Hinsicht ist es eher Foulkes, der eine Gruppe im Auge hat, die mehr ist als die Summe ihrer Teile, die im positiven Sinne eine eigene Kultur bilden kann, mit der sie ihre Mitglieder zivilisiert und fördert. Für Bion bleibt 'die Gruppe' ein temporär strukturiertes, aufgaben-zentriertes Zusammenkommen von Individuen. Wenn sie aber von ihren Teilnehmern als etwas angesehen wird, das nur um seiner selbst willen leben oder überleben sollte, wird 'die Gruppe' zum Phantasma, zu einer primitiven psychischen Abwehrstruktur. Ihre sogenannte „Kultur“ dient dann lediglich zur Normierung und Regulierung der individuellen Leidenschaften, bedeutet letztlich für das Individuum bloss die Verpflichtung zu einem Herdenmensch-Dasein: „ich tue, was die anderen tun.“

Die Mehrzahl der Deutungen, die Bion in seinem Buch ‚Erfahrungen in Gruppen‘ anführt, beziehen sich auf Schwierigkeiten des Einzelnen, Kontakt mit seiner Gruppe zu finden und zu entwickeln, und auf die Art wie der Einzelne, oder die Kultur der Gruppe, diesen Prozess erschweren kann. An einer Stelle vermerkt Bion, dass es die schwierigste Lebensaufgabe jedes Individuums sei, Anteil an seiner sozialen Gruppe zu nehmen ohne damit die eigene Individualität preiszugeben. Dies sei nur vergleichbar mit den Schwierigkeiten eines Säuglings, befriedigenden Kontakt mit der Mutterbrust zu halten ohne sein Selbstgefühl dabei zu verlieren oder beeinträchtigen zu lassen.

Eine (stumme) Interpretation des Therapeuten in unserer anfangs erwähnten Gruppensituation, die sich mehr von Bions Sichtweise inspirieren lässt, könnte jetzt so lauten:

„Die Gruppe scheint es mit der ärztlichen Tätigkeit ernst zu meinen und hat gleich einen Patienten in Herrn P. gefunden, weil zumindest an diesem konkreten Beispiel die Hoffnung auf ‚Heilung‘ demonstrativ dem Therapeuten vorgeführt werden kann. Vielleicht will die Gruppe Herrn P. dem Therapeuten als zeremonielles Opfer darbringen – um ihn gnädig zu stimmen, damit er sie dann heilt? Und Herr P. hat vielleicht selbst die Hoffnung, dass er sich zunächst am besten in die Rolle des ‚designierten Patienten‘ in der Gruppe einfügen kann?“

Damit sollen mehrere Aspekte der Gruppenerfahrung - der Erfahrungen der einzelnen Teilnehmer in der Gruppe - angesprochen werden:

- a) das gemeinsame Phantasma der Heilung, als Abwehrformation
- b) die Abspaltung und projektive Verarbeitung destruktiver und autoaggressiver Impulse und Vorstellungen

c) die permanente Dialektik zwischen dem Einzelnen und der Gruppe und die damit verbundenen Schwierigkeiten, die beide in ihren Versuchen erleben, von einander etwas Gutes zu bekommen.

Schliesslich liegt für Bion, der in Gruppenprozessen vielmehr das Vorherrschen von psychotischen als von neurotischen Abwehrmechanismen gesehen hatte, die psychische Hauptaufgabe der Gruppe nicht in einer Entwicklung und Förderung der sozialen Kommunikation untereinander, sondern in der ‚Container-Funktion‘ der Gruppe als Behälter für psychischen Schmerz und unerträgliche Frustration, wie auch für neue Gedanken und Ideen. Ob das Neue die Gruppe zerreißen und kaputtmachen, oder beleben und auffrischen wird, darüber gibt es immer wieder Unsicherheit. Die Gruppe ersehnt sich oft einen Messias oder einen messianischen Gedanken, aber ob sie ihn dann erkennt und auch anerkennt wenn er erscheint, oder ihn nicht vielmehr erdrückt oder wieder vertreibt, das bleibt immer die offene Frage.

Vorhin wurde auf Freuds Schrift ‚Massenpsychologie und Ich-Analyse‘ hingewiesen, in der bereits sämtliche Fragestellungen zum Einfluss der Gegenübertragung des Therapeuten auf das Gruppengeschehen im Kern enthalten sind (Idealisierung und Übertragungsliebe, hypnose-ähnliche Suggestion). Es gibt aber noch eine erweiterte Dimension der Freud’schen Massenpsychologie im wesentlichen Fundament seiner Kulturkritik enthalten, nämlich bei den sukzessiven Veränderungen in Freuds metapsychologischen Auffassungen über die Dialektik der Triebe.

Diese Auffassungen lassen sich grob in drei Entwicklungsphasen einteilen. In seiner ersten Periode, bis kurz vor dem 1. Weltkrieg, fand Freud, der von Natur aus ein dialektischer Denker war, seinen universellen Triebgegensatz in einer Gegenüberstellung von Selbsterhaltung vs. Arterhaltung. Er postulierte einen Grundtrieb, die Libido, die vornehmlich im Dienst der Arterhaltung stand, aber immer wieder imstande war, das Individuum durch ihre Heftigkeit zu überschwemmen oder auf andere Weise zu gefährden. Daher sah Freud als Gegenstück zur Libido die Existenz von ‚Ich-Trieben‘ gegeben, mit denen das Individuum auf seine Selbsterhaltung einwirkt und sich damit vor Übergriffen der Libido (seiner eigenen und jener der anderen) zu schützen versucht.

Anzeichen einer Aufweichung dieser ersten Position machen sich in seiner „Leonardo“-Arbeit von 1910 sichtbar und in „Zur Einführung des Narzissmus“ (1914) muss sie dann endgültig aufgegeben werden. Hier entdeckt Freud, dass es immer noch die gleiche Libido ist, welche nunmehr den individuellen Narzissmus und damit auch die Selbsterhaltung antreibt, wenn diese Libido von der Objektwelt sich zurückzieht und auf die eigene Person konzentriert. Damit ist Freud als Dialektiker zunächst ratlos, denn er ist zum Monisten geworden – es gibt nur mehr die Libido als Triebkraft, sonst gar nichts!

Es ist diese Phase von Freuds Denken um 1914, welche von anderen Analytikern, Theoretikern und Künstlern mit einer eher ekstatischen Ausprägung übernommen und ausgebaut wurde, wie bei Wilhelm Reich, Otto Gross u.a. bis zu Otto Muehl und seiner ‚aktionsanalytischen Kommune‘. Hier geht die Libido über alles - sie allein ist in der Lage, sowohl das Individuum wie die Gesellschaft gleichsam zu transformieren und zu erlösen. Bei diesen Denkern bleibt ihre monistische Konzeption sozusagen triebpositivistisch; die Feinde der Libido lauern aber dennoch im Hintergrund, in der Repression der Kleinfamilie etwa, oder sogar in bösen kosmischen Strahlen.

Auch wenn Freud selbst diese monistische Position alsbald wieder aufgab und sich seiner dialektischen Grundsätze wieder besann, bleibt diese Phase bedeutsam und man findet ihren Widerhall an vielen Stellen, wo Freud die Befreiung der quasi ‚reinen‘ Libido aus den Verstrickungen der Objektbeziehungen zu unterstützen scheint. An einer Stelle vermerkt er, dass die Antike den Trieb gefeiert und das Objekt dafür gering geschätzt hatte, dieses Verhältnis habe sich aber in der Moderne seiner Zeit umgekehrt. Dabei scheint er keiner der beiden Haltungen den Vorzug geben zu wollen.

In Freuds dritter Phase, die mit „Jenseits des Lustprinzips“ eingeleitet wurde, fand er wieder zu einer neuerlichen Triebdialektik zurück, diesmal zwischen Libido und Zerstörung, zwischen Eros und Thanatos. Nun räumt er den Zerstörungsimpulsen einen zentralen Platz sowohl in der individuellen wie in der gesellschaftlichen Dynamik ein. Ein zunehmender Pessimismus macht sich in seinen letzten Jahren breit, der uns aber aus heutiger Sicht weit mehr angebracht erscheint, um den allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen in ihrer äusseren Realität angemessen begegnen zu können.

Die Perspektiven, die diese drei Phasen von Freuds Triebtheorie auf individuelle und kollektive Prozesse in der analytischen Gruppe eröffnen, sind für die Deutungsarbeit nicht zu unterschätzen. Zu oft ergeht es dem braven Gruppentherapeuten, der seinen Foulkes und seinen Bion nur allzu gut studiert hat, dass er entweder in einer Spielart von sozialem Kommunikationstraining oder in einem projektiven Irrgarten primitiver Prozesshaftigkeit befangen bleibt und den Blick auf die Erhöhungen und Erniedrigungen des Menschen durch seine essentielle Triebnatur verliert. Manchmal könnte dies die Gruppe selbst auf einprägsame Weise deutlich machen. Nehmen wir eine Gruppensitzung im ‚klassischen‘ Setting an, die etwa so abläuft:

Die Gruppe, vier Männer und drei Frauen, beginnt sich intensiver damit zu beschäftigen, wie das wäre, wenn vielleicht zwei Mitglieder in der Gruppe miteinander ein sexuelles Verhältnis beginnen würden? Ist das nicht verboten? Wäre es nicht ein Ausschlussgrund? Eine Subgruppe auf der rechten Seite des Raumes (zwei Männer und zwei Frauen) nehmen das Thema heftig mit einander auf, verteidigen eher die Freiheit der Liebe oder suchen zumindest nach mildernden Umständen. Auf der linken Seite näher beim Therapeuten sitzen zwei Männer und eine Frau, die nur schweigen, teils vor Beklemmung, teils neugierig zuhörend.

Der Therapeut könnte auf diese Spaltung im Raum aufmerksam machen und fragen, was die Schweigsamen über das Thema denken? Die Frau zu seiner Linken sagt dann zögerlich, sie fände so etwas wäre doch ein Ausschlussgrund. Die Subgruppe rechts debattiert das wieder heftig untereinander, die linke Subgruppe schweigt weiter.

Eine stumme Deutung entsteht beim Therapeuten, die er vielleicht besser nicht sagt: „Die Gruppe scheint geteilter Meinung darüber zu sein, aber da ist eine Vorstellung bei mir wie vom Garten von Eden, von einem Paradies der Unschuld. Wenn Adam und Eva es miteinander treiben sollten, passiert ein Sündenfall und sie müssten beide von einem Engel mit einem flammenden Schwert aus dem Paradies getrieben werden.“

Wenn er diese Deutung doch der Gruppe mitteilt, wird sie mit einem Lächeln quittiert und sogleich ignoriert. Man macht weiter wie vorher: rechts wird zu viert debattiert und gegenseitig geinterviewt, links ist noch immer nur ein Schweigen zu dritt.

Nach einiger Zeit könnte der Therapeut wieder auf die Spaltung in der Gruppe aufmerksam machen. Eine Frau rechts meint, diese Spaltung könnte eine zwischen den Geschlechtern sein, zwischen einer männlichen und einer weiblichen Subgruppe. Der Einwand muss erfolgen, dass beide dieser Subgruppen geschlechtlich gemischt sind.

Die Gruppe geht zu Ende und der Therapeut, der sich inzwischen neben Foulkes und Bion auch wieder an Freud erinnert, könnte am Schluss an folgende Deutung denken:

„Die Spaltung könnte man auch als zwischen Trieb und Abwehr verstehen, auf der rechten Seite die Triebwünsche und -impulse, die nach Freiheit und Grenzenlosigkeit streben, auf der linken Seite die Angst davor, das Bedürfnis nach Sicherheit und nach Grenzziehung, die Sorge, dass das Bestehende nicht durch die Triebimpulse zerstört wird. Wir wollen grenzenlos lieben können und doch erscheint uns das sehr gefährlich.“

„Das Liebespaar, das die Erfüllung und die Befriedigung der Libido verspricht, ist asozial, es verlässt die Gruppe. Wo ist hier Eros, wo Thanatos? Könnte da auch Eros im Kleid des Thanatos sein? Was ist das eigentlich Zerstörerische - eine Veränderung durch Grenzüberschreitung, oder weiter zu machen so wie bisher? Wie ist dieser Konflikt aufzulösen?“

„In der Gruppe wird oft gefragt: ‚Was ist hier das ‚therapeutische‘?‘ Ein Verständnis von Therapie wäre, sich zu verändern, sich sogar zu ‚verwirklichen‘. Aber Veränderung macht Angst, da könnte man vielleicht die sozialen Regeln sprengen. Hier steht die Sexualität auch für Veränderung. Man könnte sagen: Ich will mich zwar verändern, verwirklichen, sonst wäre ich nicht hier in der Gruppe, aber meine Ehe, mein Job, mein bisheriges Bild von mir selbst, irgendetwas muss dabei unbedingt intakt bleiben, irgendeine vermeintliche Sicherheit, die ich nicht aufgeben will.“

„Vielleicht ist diese heutige räumliche Spaltung in der Gruppe wie die Darstellung einer solchen seelischen Spaltung, wo die auf der ‚anderen‘ Seite jene Anteile von uns verkörpern, die auf Distanz zu uns selbst und zu unserer Art zu leben gehen. Wo wir uns mit anderen Augen anschauen und uns selbst nicht so richtig verstehen.“

Diese Erörterung soll hier ein wenig verdeutlichen, wie hinter Foulkes und hinter Bion die Gedanken Freuds immer noch ihre Sprengkraft bewahren. Die drei Phasen (oder Positionen) in der Entwicklung seiner Triebtheorie – der Einzelne gegenüber seiner sozialen Gruppe, die Verschmelzung von narzisstischer und objekthafter Libido in einem Begehren, und der Widerstreit zwischen Eros und Thanatos – werden alle sichtbar, wenn der gemeinsame Prozess in der psychoanalytische Gruppe eine gewisse Schwelle in der Entwicklung erreicht hat.

### Ad 3) **Besondere Settings – Abweichungen in der Deutungstechnik ?**

In diesem Abschnitt sollen Fragen zur Deutungstechnik in Gruppen anderer Art erörtert werden, speziell in jenen Gruppen, die eine homogene Zusammensetzung mit besonderem Schwergewicht aufweisen – etwa zur Behandlung von Trauma, Missbrauch, Sucht oder Psychose.

In solchen Gruppen, ob stationär oder ambulant geführt, ist die Absicherung der Grenzen des Gruppensettings („patrolling the boundaries“ BARNES, ERNST und HYDE 1999) meist viel schwieriger als in der ‚klassischen‘ Arbeit. Die Probleme mit der Impulskontrolle und dem Ausagieren der Teilnehmer erfordern viel Präsenz vom Therapeuten, aber auch Geduld und Selbstdisziplin. Gleichzeitig werden Interventionen und Einmischungen der Aussenwelt, als Reaktionen auf ein solches Ausagieren, immer wieder auftreten. Das Korrelat zu diesem konstanten Bestreben des Therapeuten, das Gruppensetting zum halbwegs sicheren Ort für intimere persönliche Beziehungen werden zu lassen, macht sich bei den Teilnehmern in der allmählichen Einrichtung eines introjizierten inneren Raums mit sicheren Grenzen bemerkbar - dies wird allerdings bei individuellen Teilnehmern manchmal sehr unterschiedlich gelingen.

Der japanische Gruppentherapeut Hidefumi Kotani, der mit schwer gestörten Jugendlichen arbeitet, spricht von „safe space“ – d.h. vom sicheren Raum als ein innerer Ort, den man aufrecht erhalten und schützen kann. In der Anfangsarbeit mit solchen besonderen Gruppen werden die meisten Deutungen des Therapeuten auf diese Arbeit mit einem „safe space“ konzentriert sein: auf die Grenzen der Gruppe nach aussen, die zu respektieren und zunächst zu unterstützen sind, wie auf die inneren Grenzen der Privatheit und Intimität des Einzelnen in der Gruppe.

Ein Hinweis, dass dieser Prozess ansatzweise bereits erfolgt, ist das Auftauchen der Fähigkeit in der Gruppe mit Bildern und Vorstellungen zu „spielen“. Wenn sich ein „potentieller Raum“ in der Gruppe eröffnet, wird die Kommunikation auf spürbare Weise weniger konkretistisch und „wortwörtlich genommen“, dafür aber leichter, spielerischer und mit mehr Offenheit für Mehrdeutigkeiten. Da bei den Störungen vieler Teilnehmer in solchen Gruppen die Symbolisierungsfunktion von vornherein unterentwickelt oder inzwischen bereits zerrüttet sein kann, sind solche Momente in der Gruppe sehr bedeutsam.

Therapeutische Interventionen in diesen Gruppen werden eher von elliptischen, kryptischen oder apodiktischen Deutungen absehen, welche eine solche Gruppe nur verwirren oder erschrecken würden. Hilfreicher sind Spontaneität, Wärme, Flexibilität und Authentizität, wo Spiel und Ernst gut voneinander unterschieden sind und mit beiden in der Praxis gut umgegangen wird. Die anstrengende Arbeit der Grenzziehung bleibt aber immer unterschwellig präsent - es ist oft nur ein kleiner Schritt etwa vom spielerisch-kreativen Humor zu Zynismus, Arroganz und Häme gegen einen Sündenbock.

Auch wenn der Therapeut notgedrungen hier immer wieder in Situationen kommt, wo er öfters mehr den Grenzsoldaten oder gar Polizisten markieren muss als ihm lieb wäre, braucht er dennoch sehr viel Offenheit und persönliche Anteilnahme. Ähnlich dem erfahrenen Polizisten, der sich nicht so leicht erschrecken lässt und für jeden guten Hinweis auf positive Möglichkeiten aufmerksam bleibt, kann er in solchen Settings selbst grosse Kreativität entwickeln und diese auch bei anderen anerkennen und fördern. Marvin Skolnick (1994) hat in einer schönen Beschreibung diesen Aspekt der Arbeit betont: *„In diesem Modell wird die innere Erfahrung eines Patienten in einer Rolle nicht nur als enthüllte Pathologie bewertet, die vom Experten zu interpretieren sei, sondern auch als bedeutungsvollen Beitrag zum Verstehen des Ganzen. Oft sprechen die Verrückten in ihren Metaphern am eloquentesten die schmerzhaften aber versteckten Dimensionen der Wahrheit an, auch wenn sie es selbst nicht bemerken. König Lear in seinem Wahn sprach klare Worte über die Korruption in seinem Königreich, die er im gesunden Geisteszustand hat vermissen lassen.“*

Zur Interventionstechnik des Therapeuten bei Gruppen von chronisch Schizophrenen schreibt Skolnick am Schluss seiner Arbeit: *„Ein Verständnis für den Gruppenprozess bleibt wesentlich, aber eine Vielseitigkeit und ein empathisches Verstehen von dem, was man in einem ganz bestimmten Augenblick zu hören bekommt, scheint genauso essentiell zu sein wie das Prozessverständnis. Der Gebrauch spielerischen Humors, das Mitteilen persönlicher Erfahrungen, Verbindungen herstellen von Teilnehmern zueinander und zur ganzen Gruppe, empathische Reflexionen, ein Umdeuten und ein Beschützen von Risiko-Patienten, die leicht zu Opfern werden können - all dies sind nur einige der Kategorien von Interventionen, die sich als hilfreich erwiesen haben, um die Gruppe vor dem Unglück zu bewahren.“*



In homogenen Gruppen, etwa für spezifische Störungen – die zuweilen eher Züge von geleiteten Selbsthilfe-Gruppen annehmen können – ist der latente, aber auch der manifeste Angstpegel in der Regel viel höher als in klassischen heterogenen Gruppen und manische oder ‚eingefrorene‘ Abwehrstrategien werden einen grösseren Platz einnehmen. Sogar die Zusammenstellung der Gruppe selbst drückt einen Aspekt der Angstabwehr aus; man braucht eben die deklarierte Subgruppe, weil eine heterogene Gruppe als mikrokosmische Repräsentanz der Aussenwelt noch viel zu bedrohlich wäre.

Für den Therapeuten werden solche Ängste in der Gruppe erst anzusprechen sein, wenn der „sichere Raum“ innen wie aussen einigermaßen stabil bleibt. Viele Erfahrungen sprechen dafür, dass solche Gruppen in der Regel zeitlich limitiert bleiben sollten, da auch die zeitlichen Grenzen zusätzliche Sicherheit geben können. Die ‚halb-offene‘ Struktur des klassischen Settings kann hier nach einiger Zeit zu einem Erschwernis, wenn nicht zu einer möglichen Re-Traumatisierung werden, weil der Aufbau einer Vertrauensbasis in diesen Gruppen sehr viel zeitliche Stabilität verlangt. Die Angst, dass eine immer wiederkehrende Anpassung der Gruppe an neu eintreffende Teilnehmer den langsam heranwachsenden Prozess einer gemeinsamen Verständigung gleich wieder zurückwerfen kann, ist berechtigt. Solche Gruppen sollten vielleicht die Sicherheit haben, dass sie entweder in zwei Jahren beendet werden, oder dass sie in organisatorischen Strukturen eingebunden sind, die ihr Leben auf zehn, zwanzig oder mehr Jahre garantieren können.

Die Entwicklungsdynamik beim Durcharbeiten der spezifischen Ängste in solchen Gruppen lässt sich auf folgende Weise vereinfacht charakterisieren:

- 1) Respekt vor den besonderen Ängsten eines Jeden in der Gruppe gewähren. Respekt bedeutet hier Anerkennung der besonderen Angst wie auch ihrer jeweiligen Verleugnung, Verharmlosung, Dramatisierung oder Instrumentalisierung durch die Person selbst oder durch die Gruppe. Wenn jedem in der Gruppe – auch dem Therapeuten – Angst irgend einer besonderen Art prinzipiell zugestanden wird, wird es eher möglich
- 2) Die individuellen Ängste zu untersuchen, z.B. welche Abwehrformen dagegen wann und wie in der Gruppe mobilisiert werden, wie sie beschaffen sind, woher sie kommen und welche Berechtigung sie (noch) haben. In einer dritten Phase, zumindest bei manchen Teilnehmern, kann man dann vielleicht
- 3) Die Gruppenstruktur selbst als Angstabwehr ansprechen, um eine Loslösung („Emanzipation aus dem Ghetto“) zu fördern, vielleicht mit der Vorbereitung mancher Gruppenmitglieder für die künftige Teilnahme an einer ‚klassischen‘, heterogenen psychoanalytischen Gruppe.

Obwohl eine solche Arbeit mit schweren Traumatisierungen oder Persönlichkeitsstörungen auf jeden Fall vom Gruppentherapeuten ganz besondere Charaktereigenschaften abverlangt, betrifft dies weniger - als vergleichsweise in der Arbeit mit ‚klassischen‘ Gruppen - die Reife seiner gesamten Persönlichkeitsstruktur. Der Therapeut braucht vor allem eine spezielle emotionale und intellektuelle Valenz zur im gewissen Sinn ‚vorgegebenen‘ Kultur in der besonderen Gruppe, die ihn sensibel und offen für ihre oft minimale Veränderungen macht. Die Idee, dass jede analytische Gruppe die unbewusste Gegenübertragung ihres Therapeuten durcharbeitet, wird in der homogenen Gruppe viel greifbarer, fokussierter, gerade durch die besonderen Einschränkungen, die die jeweilige Thematik vorgibt.

Die besonderen Tugenden, die ein Therapeut in der Arbeit mit spezifischen homogenen Gruppen ausbilden muss, wirken in der Arbeit in ‚klassisch‘ geführten Gruppen oft nebensächlich oder sogar störend. Denn hier werden jene speziellen Fähigkeiten zu halten, zu schützen oder zu konfrontieren, meist weniger zählen als eine breite und reflektierte Lebenserfahrung, weil es im klassischen Setting auf Dauer um die gesamte Komplexität des menschlichen Zusammenlebens geht, in allen denkbaren Varianten und Kontexten: im Bett, im Büro, im Krieg und in der Strassenbahn – überall, wo die unterschiedlichen Geschlechter und Generationen aufeinander treffen und in Situationen geraten, die sie vielleicht nie vorher miteinander erlebt haben.

Die Betonung auf Zurückhaltung in der Deutungstechnik bei klassischen psychoanalytischen Gruppen stellt klar, dass es gerade diese Arbeit ist, die am allermeisten vom Gruppentherapeuten abverlangt, nämlich dass er seinen Narzissmus zähmen kann und seine Lernfähigkeit und Offenheit für neue emotionale Erfahrungen immer wieder aufzuschliessen versteht.

## BIBLIOGRAPHIE

- Barnes, B., Ernst, S. and Hyde, K. (1999) *An Introduction to Groupwork - A Group-Analytic Perspective*. London, Macmillan
- Bion, W. (1961) *Experiences in Groups*. London, Tavistock
- Bion, W. (1970) *Attention and Interpretation*. New York, Jason Aronson
- Elias, N. (1976) *Über den Prozess der Zivilisation*. Frankfurt, Suhrkamp
- Foulkes, S. (1964) *Therapeutic Group Analysis*. London, George Allen & Unwin  
(dt.1974) *Gruppenanalytische Psychotherapie*. München, Kindler
- Foulkes, S. (1975) *Group Analytic Psychotherapy - Methods and Principles*. London, Karnac
- Freud, S. (1910) *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo*  
(1914) *Zur Einführung des Narzissmus*  
(1920) *Jenseits des Lustprinzips*  
(1921) *Massenpsychologie und Ich-Analyse*  
(1930) *Das Unbehagen in der Kultur*  
Ges. Werke, Frankfurt, S. Fischer
- Hurwitz, E. (1979) *Otto Gross - Paradies-Sucher zwischen Freund und Jung*  
Frankfurt, Suhrkamp
- Kennan, D., Roberts, J. and Winter, D. (1993) *A Work Book of Group-Analytic Interventions*. London, Routledge
- Kotani, H. (2003) *Counseling and Psychotherapy for difficult adolescents*, In: *International Journal of Counseling and Psychotherapy*, Vol 1, Tokyo
- Klein, M. (1946) *Notes on Some Schizoid Mechanisms* New York, Free Press
- de Mendelssohn, F. (2003) *Zur Funktion der Gruppenleitung*, In: Pritz A. und Vykoukal E., s. unten
- de Mendelssohn, F. (1999) *Gangs, Crowds and Audiences: über die Darstellung von Gruppen im Traum*, In: *Die leise Stimme der Psychoanalyse ist beharrlich*, Festschrift für Josef Shaked, Hrsg. Grossmann-Garger B. und Parth W., Giessen, edition psychosozial
- Mondberg, H. (2004) *oasen & chimären: 27 sonette*. Wien, Privatdruck
- Muehl, O. (1979) *Weg aus dem Sumpf* Wien, Privatdruck
- Nitsun, M. (1989) 'Early development linking the individual and the group', *Group Analysis*, 22(3)
- Pritz, A. und Vykoukal, E., (2003) *Gruppenpsychoanalyse*. Wien, Facultas
- Skolnick, M. (1994) Intensive group and social systems treatment of psychotic and borderline patients, In: *Ring of Fire* (hrsg. von Schermer, V. und Pines, M. 2004 London, Routledge
- Winnicott, D. (1971) *Playing and Reality* Karnac, London

Name und Adresse des Verfassers:

Felix de Mendelssohn

Stolzenthalergasse 17/7

A-1080 Wien

Email: [felix.mendelssohn@telecom.at](mailto:felix.mendelssohn@telecom.at)